

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 8

Artikel: Sag mir, wie du über Sterben und Tod denkst...!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sage mir, wie du über Sterben und Tod denkst...!

Wir kennen des Philosophen kühn zupackendes Wort: «Sage mir, was für eine Philosophie du hast, und ich sage dir, was für ein Mensch du bist!» Diesen kühnen Zugriff Fichtes wollen wir behalten, wollen ihm aber auf ein anderes Gebiet verlagern, auf die Frage nach Sterben und Tod, und nun den Satz so formulieren: «Sage mir, wie du über Sterben und Tod denkst, und ich sage dir, was für eine Philosophie du hast!»

Es hat sich nun eben mal so getroffen, dass in der ersten Dezemberhälfte 1964 die Vertreter zweier Weltanschauungen ihre Auffassungen über Sterben und Tod in Vorträgen vor der Öffentlichkeit in aller Klarheit herausgestellt haben, ein Vertreter des anthroposophischen und ein Vertreter des christlichen Glaubens. Mit Interesse haben wir beide Vorträge zur Kenntnis genommen und sehen uns innerlich genötigt, nun auch von uns aus, um der sauberer Entscheidung willen, unsere eigene Auffassung über Sterben und Tod mit derselben Entschiedenheit und Prägnanz zu formulieren und ans Licht heranzustellen.

1. Das anthroposophische Credo vertrat in Basel Dr. Otto Fränkl-Lundborg; wir entnehmen dem Zeitungsreferat die folgenden Feststellungen: Die Anthroposophie als Geisteswissenschaft will ein festes Wissen und nicht nur einen vagen Glauben über das Schicksal des Menschen nach dem Tod vermitteln. So wie der Schlaf im Tagesablauf des Menschenlebens einen Unterbruch darstellt, so auch der Tod im Ganzen des Menschenlebens. Im Schlaf trennen sich Bewusstsein und Seele und Geist vorübergehend von der Materie, vom Leben des Menschen; im Tod bleibt der physische Leib des Menschen in der Materie zurück und verwest, aber der ätherische Leib, der Astralleib, das Ich heben sich empor, und nun beginnt das eigentliche Leben des Geistes, in das sich das bewusste Ich einleben darf. Diese überlebende Ich-Wesenheit entwickelt sich bis zu einem gewissen Höhepunkt, steigt dann aber wieder langsam ab, bis sie wieder in einen neuen Astralleib eindringt. Später reinkarniert sich das geistige Prinzip in einem neuen irdischen Leib. Es liegt in der Wesenheit des Ich, dass es sich nicht auflösen kann, es ist und bleibt eine Wesenheit, eine Existenz. Von dieser Wiederverkörperung aus ist auch das Schicksal des Menschen zu verstehen. Wir selber haben uns unser Schicksal in einem früheren Leben geschaffen; es richtig führen und ordnen, das ist der göttliche Anteil am Schicksal. Der Tod des Menschen vollendet ein Schicksal, mit ihm ist ein

Abschnitt abgeschlossen. Aber dieser Abschluss ist, wie schon gesagt, nur ein Unterbruch im Schicksalsverlauf der Menschheit, so wie der Schlaf ein kurzer Unterbruch im individuellen Lebensablauf ist.

2. Das christliche Credo vertrat Pfarrer Theophil Schubert (Riehen); auch über seinen Vortrag hat die Presse ziemlich ausführlich berichtet: Bibel und Glauben sehen den Tod im innigen Zusammenhang mit Gottes Tun. Der Herr ruft den Menschen zur Verantwortung. Der Mensch lebt in Gottesferne, in Sünde, Sonderung und Schuldenhaftung. Das Neue Testamente aber verbindet das Ewige Leben mit Christus; er ist unser Leben, aus dem die Liebe zum andern Menschen erwachsen muss. Wir sind aus dem Tod ins Leben hinübergegangen, weil wir die Brüder lieben. Durch die Taufe treten wir in Lebensverbindung mit dem Herrn. Die Lebensgemeinschaft mit Christus befreit vom Tod. Er, Christus, ist für uns alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist. Die Vollendung allerdings steht noch aus; aber der Heilige Geist ist unablässig am Werk. Gott ist ein Gott der Lebendigen; seine Treue steht fest; er hat uns nicht bestimmt für das Zorngericht, sondern zur Erwerbung des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus. Die Gemeinschaft mit Christus ist unzerstörbar. Christus ist gestorben der Sünden wegen, als der Gerechte für Ungerechte, damit er uns Gott zuführe. Jubelnd darf der Christ festhalten: Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus.

3. Beide Auffassungen, die anthroposophische sowohl wie die christliche, sind dem mündigen Menschen von heute völlig und durchaus unannehmbar. Wir rechten und hadern aber heute nicht mit ihnen, denn Zeit und Raum reichen jetzt zu einer ins Einzelne gehenden Auseinandersetzung nicht aus. Wir überlassen ihnen ihr Credo und begnügen uns damit, ihnen unser eigenes Credo gegenüberzustellen. Dieses unser Credo stützt sich ausschliesslich auf die Einsichten in das reale Geschehen, wie sie die Wissenschaft und die realistische Philosophie in mühseligen Abklärungsprozessen herausgearbeitet haben.

Das anthroposophische sowohl wie das christliche Credo halten unentwegt fest an der eigenen und selbständigen Wesenheit, an der realen Existenz der Seele und des Bewusstseins. Darum halten sie sich für berechtigt, im Sterben und Tod diese eigenständige Seelenkraft vom zerfallenden Körper abzulösen und eine eigene Existenz, auch ohne Bindung an den Körper, weiterzuführen, sei es auf den Heils wegen der Anthroposophie oder des Christenglaubens.

chen...», «Man zahlt für die Beichte, für die Messe, für die Sakramente, für den Ablass, für den Fürgang (Einsegnung einer Wöchnerin in der Kirche), für den Segen, für das Begräbnis, für die Einsegnung der Leiche und für die Gebete...», hat auch Johannes Ude in unseren Tagen für eine begründete Reform der Kirche, ihrer Einrichtungen und Riten in Wort und Schrift gekämpft. Er hat auch in der ihm eigenen temperamentvollen Sprache zu weltanschaulichen und politischen Fragen als aufgeschlossener, seiner Verantwortung als Seelsorger bewusster Priester Stellung genommen und gehörte zu den konsequentesten Verfechtern der allgemeinen und totalen Abrüstung. Ebenso war er unermüdlich für den Friedensgedanken schon während des Ersten Weltkrieges tätig und wurde wegen seines mutigen Eintretens für die wegen Kriegsverweigerung Verfolgten streng bestraft. Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg war es ihm klar, dass trotz der vielen Millionen Opfer an Menschenleben die Zeit der Bekämpfung von Krieg und Militarismus keineswegs vorüber ist, dass vielmehr durch eine Wiederaufrüstung und durch die Produktion nuklearer Waffen die Welt in eine neue Katastrophe noch furchtbareren Ausmasses geraten könnte.

In Österreich, in der Schweiz und in Deutschland trat Johannes

Ude mit einer leidenschaftlichen Beredsamkeit für die Sache des Friedens ein, ohne Rücksicht darauf, dass ihm diese im Dienste der Menschlichkeit geübte Propaganda den Hass und die Verfolgung der Verteidiger des Kalten Krieges eintrug.

Kein Geringerer als Albert Schweitzer, der im Januar dieses Jahres seinen 90. Geburtstag feierte, war es, der ihn 1956 für den Friedensnobelpreis vorschlug.

Dieser Freidenker auf einem theologischen Lehrstuhl und nach seiner Suspendierung vom akademischen Lehramt auf der Kanzel einer kleinen Dorfkirche war zeit seines Lebens Verfolgungen durch weltliche und kirchliche Stellen ausgesetzt, da er durch seine freimütige Sprache und sein Eintreten für Frieden, für Abrüstung, für Österreichs Neutralität und gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik eine kompakte Majorität gegen sich hatte, die ihn, auf den die Verse des römischen Dichters Horaz so trefflich passen «*Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae*» = wenn die Welt in Trümmer fällt, den Furchtlosen werden die Ruinen treffen, nicht nur gesellschaftlich und dienstlich durch Vertreibung aus dem akademischen Lehramt kaltstellte, sondern auch, was ihn noch härter traf, mit Hohn und Spott verfolgte.

Friedrich Tramer

Diesen beiden Glaubenssätzen gegenüber vertreten wir, zusammen mit den Befunden der Medizin und der wissenschaftlichen Anthropologie, zusammen auch mit Ueberlegungen und Entscheidungen der realistischen Philosophie, die Ueberzeugung, dass weder Bewusstsein, noch Seele, noch Geist über eine eigene real gemeinte Existenz verfügen. Alle drei sind sie Funktionen des Zentralnervensystems des Menschen. Mit Nachdruck muss hier der Begriff der Funktion und des Funktionalismus herausgestellt werden; mit dem Begriff der Funktion ist implizite die Tatsache gegeben, dass mit dem Ableben des Organismus auch das Organ selbst und damit auch dessen Funktion zum Stillstand kommen, genau so wie alle andern Funktionen, die Atmung, der Blutkreislauf, der Stoffwechsel usw. mit dem Tod des Organismus zum Stillstand kommen. Wenn da noch von Funktion gesprochen werden kann, dann kann nur noch vom chemischen Abbau der organisierten Materie und von deren Ueberführung in die anorganische Materie gesprochen werden. Mit Recht halten auch realistische Philosophen wie Nicolai Hartmann u. a. daran fest, dass trotz alledem eine Art objektiver und objektivierter Geist in den Werken der Wissenschaft, der Kunst und der Kultur das sterbende Subjekt überleben — sie überleben aber nicht die Menschheit selbst. Gelingt es einmal einer natürlichen oder technischen Katastrophe, die Menschheit radikal und bis zum letzten Menschen auszurotten, so sterben mit der Gesamt menschlichkeit auch alle kulturell-geistigen Leistungen. Mit der Einsicht in die Konsequenzen des Funktionalismus fallen selbstverständlich alle die anthroposophischen und christlichen Aussagen über die Schicksale der postmortalen Seele aus allen realen Möglichkeiten heraus. Sie haben ihren menschlichen Wert, gewiss, aber nur als fiktive Tröstungen und Ermutigungen für den religiös gläubigen Menschen; der mündige Mensch aber bedarf dieses Trostes und dieser Ermutigung gar nicht mehr; er zieht es vor, der Wahrheit in ihr kaltes, aber klares Auge zu sehen und auf den Glauben an eine Weiterexistenz der bewussten Seele über den Tod hinaus restlos zu verzichten. Sind wir vor der Geburt ohne bewusste Existenz gewesen, so werden wir eben nach dem Tode in jene Bewusstlosigkeit und Existenzlosigkeit zurückkehren. Wer sich je einmal von der Grösse und von der Erhabenheit dieser Wahrheit hat durchdringen lassen, der kehrt zu den imaginären Tröstungen eines menschlich-schwachen Wunschklangs nicht mehr zurück.

Der Anthroposoph und der Christ sind unverbesserliche Subjektivisten. Beide sind sich darin einig, dass ihren völlig subjektiven Wünschen und Glaubensformen vor allem realen Geschehen der Vorrang gebühre. Sie sagen sich: Ich wünsche und will eine Fortdauer meiner bewussten Ichwesenheit über den Tod hinaus, denn nur so kann ich meinem Leben einen Sinn geben. Weil ich die Fortdauer meiner Existenz und weil ich meine Sinnerfüllung wünsche, so hat sich die Realität nach diesen meinen Wünschen zu richten; weil ich das so wünsche und will, muss es auch so sein, muss es real so geschehen.

Zu derartigen Eigenmächtigkeiten und Subjektivismen steht unsere Ueberzeugung im schärfsten Gegensatz; auch wir empfinden vielleicht gelegentlich den Wunsch, unser bewusstes Ich über den Tod hinaus erhalten zu sehen; aber wir wissen genau, dass die Realität, dass das reale Geschehen sich nicht nach unseren Wünschen richtet; darum fragen wir allererst nach den realen Geschehensmöglichkeiten; da diese Geschehensmöglichkeiten nach unserem Tod nicht mehr gegeben sind, verzichten wir auf dieses nutzlose Wunschdenken; ruhig finden wir uns ab mit der Lehre von der Funktion und vom Abbruch des Seelen- und Geisteslebens nach dem Tod. Nach Sinnerfüllung fragen wir nur noch im Rahmen des realen Geschehens und bescheiden uns mit den hier gegebenen Möglichkeiten.

Den Satz, den wir zu Beginn unserer Untersuchung von Fichte übernommen und leicht modifiziert haben, dürfen wir

nun, als Abschluss unserer Untersuchung, wieder näher an Fichte heranrücken, dürfen ihn vertiefen und nun so formulieren: Sage mir, wie du über Sterben und Tod denkst, und ich sage dir, was für ein Mensch du bist! Omikron

Buchbesprechung

Hunke Sigrid, «Das Reich ist tot — Es lebe Europa». Hans-Pfeiffer-Verlag, Hannover. 192 Seiten.

Man spürt es gleich: die Verfasserin ist eine Historikerin. Sie dringt in die Zukunft vor, aber sie holt das Material, mit dem sie dem Europa der kommenden Zeit den Weg ebnen will, aus der Vergangenheit. Sie zieht sogar eine Parallele zwischen dem Werden des «Reichs» vor tausend Jahren und dem, was kommen soll. Damals war es das ritterliche Ethos, das den Ansturm der Barbarei von Osten her aufzuhalten und, zuerst im Frieden mit dem päpstlichen Rom, später im Kampf mit ihm, das Reich aufzubauen vermochte. Und heute müsste es wieder eine «ritterliche», das heißt menschlich edle, über nationale Gesinnung sein, die eine neue Einheit, nicht mehr ein Reich, sondern ein Europa, bilden könnte. Dabei sollen die Grenzen nicht niedergelegt, die nationalen Unterschiede nicht nivelliert werden, aber anstatt einander feindlich gegenüberzustehen, solle man sich gegenseitig verstehen und achten. Als Beispiel einer solchen Möglichkeit schwebt der Verfasserin die Schweiz vor, die sich trotz den vielen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Volksteilen durch Jahrhunderte erhalten hat. Die grosse Gefahr für Europa sieht sie vom Osten her kommen wie vor 1000 Jahren; damals waren es die Hunnen, heute ist es der Bolschewismus. Aus dieser Auffassung heraus versteht man ihren Ruf nach neuen Glaubensüberzeugungen, stärkeren religiösen Bindungen und den Aufruf an die christlichen Kirchen, sich endlich zu einer gegenseitigen Toleranz durchzuringen, «um mit anderen Glaubensüberzeugungen gemeinsam als religiöses Weltgewissen gegen die areligiösen Mächte der Zerstörung aller menschlichen Gemeinschaft und Würde zu kämpfen».

Bei aller Anerkennung der ernsthaften Besorgtheit der Verfasserin um die Zukunft Europas muss hier doch entgegnet werden, dass die Geschichte der christlichen Kirche, im besonderen die der alleinseigmachenden katholischen, kaum zu der Hoffnung berechtigt, die grosse Friedensaktion über alle Gegensätze hinaus könne von dieser Seite her kommen. Einer falschen Einschätzung der Tatsachen entspringen auch folgende Worte: «Europa wird als „Europa“ bestehen nur, wenn es nicht allein in seinen Staatsmännern und Parlamenten, sondern ebenso in seinen Völkern und in seinen Einzelmenschen bereit ist, über den Zaun der eigenen nationalen und persönlichen Sphäre hinauszusteigen» usw. Denn in Tat und Wahrheit ist der Wille zum friedlichen Nebeneinander und Miteinander gerade «unten», bei den Einzelmenschen, vorhanden, während es oben, bei den Führern, beständig gefährlich wetterleuchtet. Hier wäre die Mahnung zumverständnisvollen, unvoreingenommenen Blick über den Zaun angebracht.

E. Br.

Fischer Erwin: «Zur Verfassungswidrigkeit des Niedersachsen-Konkordats». Hans-Pfeiffer-Verlag, Hannover.

Das zwei Bogen starke Heft enthält einen Vortrag, dessen Inhalt im Titel umschrieben ist. Es lohnt sich aber auch ausserhalb des engeren Interessekreises, es zu lesen; denn die Argumentation geht von allgemein gültigen grundsätzlichen Betrachtungen zum Einzelfall über und kann auch andernorts von Bedeutung sein oder bedeutungsvoll werden. Ein einziges Beispiel als Beleg: «Die(se) Religionsfreiheit ist selbstverständlich nur gesichert, wenn ihr eine Verhältnisordnung von Staat und Kirche entspricht, die eine grundsätzliche Trennung von Staat und Kirche darstellt.» Zur Erhärting dieser These führt der Verfasser aus «Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche» des Schweizer Staatsrechtlers Prof. Giacometti folgende Stelle an: «Durch die Anerkennung der Religionsfreiheit im modernen Staat, anders ausgedrückt durch die Entstehung des konfessionell neutralen Staates sind nämlich die Voraussetzungen einer Verbindung von Staat und Kirche dahinge-